



Sonabend, am 16. Julius 1825.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

## Die M u s e n.

An Michael Beer, in Bezug auf sein Gedicht: „Melpomene,“ in Nr. 136 der Abendzeitung.

Schreite nur vorwärts,  
Strebender Jüngling,  
Folge Melpomenens  
Mächtigem Ruf!

Wen von den Sterblichen  
Die Castalide  
Weihte zu ihrem  
Heiligen Dienste,  
Wen die gewaltige  
Strenge, vergeltende,  
Strafende Richter  
Wählet zum Lieblich,  
Der durchschaut  
Schnell die Geheimnisse,  
Alles verbülte,  
Was in den Herzen der  
Erdebornen  
Dunkel verschlossen  
Lange schon ruhte;  
Dem gibt die Göttin  
Himmelische Klarheit  
Rein zu erkennen  
Jegliches Werk,  
Und was die Sterblichen  
In verderblichen  
Thaten vollbracht,  
Was aus verborgenem,  
Strenge verwerflichen  
Grunde sie thaten,  
Was sie gewirkt,  
Gutes und Teufliches,  
Hier aus dem Antrieb  
Eigenen Herzens,  
Dort durch Verleitung  
Böser, entarteter,  
Für den Tartarus  
Reifer Sterblichen,  
Ward ihm die Nacht,

Hell zu erblicken,  
Und auch die Räder des  
Menschlichen Lebens,  
Ganz den wechselnden  
Lauf aller Dinge  
In untrüglicher  
Wahrer Gewisheit  
Zu übersehen.

Schreite drum vorwärts,  
Strebender Jüngling,  
Folge Melpomenens  
Mächtigem Ruf!

Wen die Muse  
Jemals erkoren,  
Ihn zu geleiten  
In ihre Tempel,  
Will an geweihten  
Hochaltären  
Dann sie auch schauen,  
Würdig der Priester,  
Die in heiligen  
Meistergesängen  
Dort verkünden  
Leben und Liebe,  
Lohn und Vergeltung  
Allen, die in der  
Traumwelt der Erde,  
Auf dem Olymp  
In den goldenen,  
Heiligen Sälen,  
Auf den glückseligen  
Fluren Elysiums,  
Und in lichtlosen  
Räumen des Orkus,  
Leben und walten,  
Himmelische Freuden  
Ewig genießen,

Ober bei schmerzlichen  
Klagen der Reue,  
Bitter Kelche der  
Leiden dort leeren. —

Doch wer Melpomene's  
Liebe sich werth zeigt,  
Dem auch verleihen die  
Andern Pieriden  
Mit ihrer Günst die  
Kranze des Ruhms.

Elio entfaltet  
Heilige Blätter,  
Aller Geschlechter  
Begebenheiten,  
Trägt in die Reihen  
Würdiger Namen,  
In die Geschichte  
Aller der Völker  
Seinen Namen auch  
Zum unsterblichen  
Denkmal der Nachwelt  
Mit dem ehernen  
Griffel dort ein.

Und Euterpe  
Läßt der reineren  
Lebensgenüsse  
Ihn sich erfreuen,  
Zeigt die Natur ihm, stets  
Nur sich gestaltend,  
Nimmer veraltend,  
Mit unermesslich  
Mächtigen Kräften,  
Aus unerschöpflich  
Reichhaltigem Füllhorn  
Spendend die Gaben,  
Segen der Menschheit,



Schmückend und nützend  
Stets im Verein;  
Zeigt die Natur ihm,  
Wie sie das edelste  
Vorbild den Menschen  
Bleibe zur Nachahmung,  
Rein in den Freuden,  
Rein in den Farben,  
Rein in den Spenden,  
Immer ein Spiegel  
Reinsten Erkenntnis,  
Nimmer getrübt durch  
Falschheit und Schein.

Doch Polymnia,  
Sie, die Erfinderin  
Heiliger Lyra,  
Lehrt ihm den Wohlklang  
Der Harmonieen,  
Läßt ihn durchglühbet  
Von der Begeisterung  
Schöpferisch wallendem,  
Himmelan steigendem  
Feuer, dann greifen  
In die geweihten  
Goldnen Saiten,  
Denen bezaubernde,  
Macht'ge Accorde  
In verschwenderischer  
Götlicher Fülle  
Rauschend entströmen,  
Die ihn dann kennen  
Lernen die höchsten  
Wonnen erhabener  
Meistergesänge,  
Und alle Klänge,  
Die dem wahren  
Sänger im seligen  
Göttermomente  
Heiliger Dichtung  
Zauberisch entsteigen.

Fröhlich empfängt ihn  
Tubelnd Thalia,  
Ihn mit dem farbigen  
Bunten Gewande  
Scherzend und lachend  
Freundlich begrüßend;  
Mit ihr erscheinet  
Lanzend Terpsichore,  
Ihrer entzückenden  
Siebensaitigen  
Lyra die Töne  
Reinsten Frohsinns  
Herrlich entlockend:  
Und mit den Blüthen  
Häuslichen Glückes  
Schuldloser Freude  
Schmücken den Liebling sie,  
Schlingen die Kränze  
Heiteren Friedens  
Ihm um die Schläfe,  
Zeigen, wie Sterbliche,  
Wenn sie bewahren  
Herz und Gemüth  
Fleckenlos, Himmelrein,  
Leben hienieden schon  
Lage elydischer  
Wonne und Lust.

Zärtlichen Blickes  
Nahet sich Erato,  
Weibt ihm der Liebe

Himmelsgefühl,  
Daß ihn zum höheren  
Geistigen Leben  
Reinsten Liebe  
Segnungen leiten,  
Daß dann des Weltalls  
Mächtige Seele  
Ihm auch belebe  
Mit unerlöschlichen  
Gluthen die Brust.  
Und ihn mit reizendem  
Lächeln betrachtend,  
Läßt sie der Cyther  
Glänzende Saiten  
In beseligend  
Himmlichen Klängen  
Lieder der Liebe  
Wonnig ertönen,  
Eros und Anteros  
Flechten die duftenden  
Festestgewinde,  
Womit bei Scherzen  
Ihn Amoretten  
Kosend bekränzen;  
Dann führt entgegen  
Erato ihm sein  
Selig erkornes  
Mädchen der Liebe,  
Knüpft, sie segnend,  
Den unauflöschlichen  
Geistigen Bund zum  
Treuen Verein  
Ihrer glühenden  
Herzen der Liebe.

Doch Urania,  
Ernsten Auges,  
Zeigt ihm die höhere  
Kunde des Wissens,  
Wie auf unbegrenzt  
Riesigen Bahnen  
Zu der Kenntniß des  
Edelsten, Höchsten  
Aufsteigt der Menschen  
Strebender Geist;  
Läßt ihn erkennen,  
Wie nur im Leben  
Dauernd erworbene  
Höhe der Kunst,  
Höhe der Wissenschaft  
Bilde das herrlichste,  
Einzige Glück,  
Bilde den wahren  
Und unvergänglichen  
Reichtum der Welt;  
Und wer Vervollkommnung  
Wünscht zu erlangen,  
Wie er die scharfen  
Blicke des Geistes  
Müsse nur wenden  
Hin zu den Sternen,  
Zu den unzähligen  
Kreisen der Sonnen,  
Wie er, gleich ihnen,  
Hell zu erglänzen,  
Glühend zu prangen,  
Segnende Wohlthat  
Spendend durch die  
Alles belebenden  
Flammen des Lichts,  
Streben soll eifrig,  
Muthig mit allen  
Kräften der Seele,

Auch mit des Geistes  
Leuchtenden Strahlen  
Nings zu erhellen die  
Räume der Geister,  
Die noch begraben  
Liegen in nächtlicher  
Finsterniß, ohne die  
Kunde des Guten,  
Trefflichen, Schönen.  
Denn wer der Mitwelt  
Nützet und Heil bringt,  
Fernen Enkeln zu  
Frucht und Gedeihen,  
Der nur erringt die  
Lebe der Menschheit,  
Und, gleich den Sternen,  
Heil'ge Verehrung,  
Lobgesänge und  
Preis noch von den  
Spätsten Geschlechtern.

Aber Calliope,  
Du, die vortrefflichste \*)  
Unter den Schwestern,  
Hohe, erhabene  
Fürstenbegleiterin,  
Reichst ihm die goldne  
Tuba der wahren,  
Höchsten Musik;  
Und mit siegender  
Kräft'ger Suada  
Wird ihm die Gabe  
Macht'ger Beredsamkeit,  
Unwiderstehlich  
Fesselnd die Herzen,  
Bannend die Geister,  
Ihm sich zu weih'n,  
Ihm nur zu leben,  
Ihm nur allein.  
Und wie ertönt der  
Stolzen Drommete  
Stimme des Ruhms,  
Klingen die dröhnenden  
Saiten der Lyra  
In erhabenen  
Zauber-Accorden;  
In der Begeisterung  
Deffnet die Muse  
Das Pergament,  
Und vor den Blicken  
Frei, unverhüllt,  
Liegen die Thaten  
Großer, unsterblicher  
Helden der Menschheit;  
Und von den Lippen des  
Lieblings der Musen  
Dringen Gesänge  
Heiligen Schwungs,  
Singend das Leben der  
Ruhmgeweihten,  
Singend die Thaten,  
Die unzerstörbar  
Trohen in ihrer  
Göttlichen Größe  
Allen Kräften der  
Zeit und Vernichtung.  
Dann aber führt den  
Sänger Calliope  
Zu den glänzenden

\*) Καλλιόπη δ', ἡ δὲ προφειρ-  
τάτη ἐστὶν ἀπασιών etc.  
Hesiod. Theogon. v. 79.



Reihen der Meister,  
Die als vollendete  
Wahrhafte Dichter  
Strahlen mit ihren  
Ewigen Werken,  
Von Apollo  
Lorbeerbekrönt  
Und mit dem Chöre  
Aller der Musen  
Feiernd olympische,  
Festliche Spiele,  
Feiernd die seligen  
Himmelsgenüsse.

Schreite drum vorwärts,  
Strebender Jüngling,  
Folge Melpomenens  
Mächtigem Ruf.

Wenn Dich der liebenden  
Nähe der Muse,  
Dich, den Erlesenen,  
Was Du geleistet,

Was Du gesungen,  
Würdig bewahret,  
Harren dann Deiner  
Tene elydischen  
Freuden der Meister,  
Die auf dem Helikon,  
Wo auch die Grazien  
Und Charitinnen  
Feiern die Tänze  
Himmlicher Wonne,  
Hörchen der Musen  
Vom Aganippe und  
Hippokrene  
Hochbegeisterten  
Göttergesängen,  
Wie sie Vergangenheit,  
Gegenwart, Zukunft,  
Mit dem Auge des  
Geistes betrachten,  
Wie mit gewaltigen  
Klängen sie preisen  
Tugend und Schönheit,

Wahrheit und Recht,  
Wie sie den Sterblichen  
Lenken zum Guten, ihm  
Rühren die Seele, den  
Geist ihm erhellen,  
Adeln die Herzen,  
Und die edelsten  
Hochgefühle  
In das Gemüth  
Senken, die herrlichsten  
Früchte gewährend,  
Als die reichste,  
Goldne Ernte,  
Segen verbreitend  
Bis zum einstigen  
Ende des Weltalls.

Schreite drum vorwärts,  
Strebender Jüngling,  
Folge Melpomenens  
Mächtigem Ruf!

Ludw. Liber.

### Anna Groslof.

(Beschluß.)

26.

In dem Saale, der für das Gericht über Condé  
in Stand gesetzt worden war, ward — sonderbarer  
Wechsel des Schicksals — die Leiche des Königs aus-  
gestellt. Aber mit seinem letzten Athemzuge hatte ihn  
auch schon Alles verlassen; die Guisen, nur besorgt für  
die Erhaltung ihres Einflusses, dachten nur an sich  
selbst, nicht mehr an ihren Wohlthäter. Dieser Mo-  
narch, den die Guisen mit so viel Wachen und Gar-  
den umgeben und von seinen Unterthanen getrennt  
hatten, lag nun verlassen auf seinem Paradebett, un-  
beachtet, unbetrüert, selbst unbewacht. Man fand  
an dem Tage, wo er zu seinen Vätern nach St. De-  
nis gebracht werden sollte, einen Zettel an das schwar-  
ze Leichentuch seines Sarges geheftet, worauf die  
merkwürdigen Worte standen: „Wo ist Tannegny du  
Chatel? Aber er war Franzos!“ \*)

\*) Ou est Tannegny du Chatel? mais il etoit François!  
— Tannegny du Chatel, Kammerherr Karls VII., wur-  
de von diesem auf seine Güter verwiesen. Hier erfuhr  
er den Tod des Königs und eilte hin, ihm die letzte  
Ehre zu erweisen. Mit Unwillen sah er, daß man  
nicht allein dem Leichnam die Ehre nicht erwies, die  
der Majestät gebührte, sondern daß man sich auch gar  
nicht mit dem Begräbniß beschäftigte, da verwendete  
er die für die damalige Zeit ungeheure Summe von  
50.000 fl. zum anständigen Begräbniß seines undank-  
baren Herrn aus eigenen Mitteln. Hierauf bezieht  
sich die Aufschrift. Es war ein Vorwurf für die Guis-  
en, diese ausländischen Prinzen, daß sie den König,

Niemand vom Hofe begleitete den Leichenzug nach  
St. Denis, als seine Hofmeister, Sensac und la  
Brosse, und der blinde Bischof von Senlis. So en-  
dete ein Monarch, der noch vor wenig Tagen die  
feigen Höflinge gezwungen hatte, mit ihm das Lo-  
des Urtheil eines Condé zu unterzeichnen.

Am Hofe hatte sich alles verändert. Der König  
von Navarra, seinem Versprechen treu, überließ die  
Regentschaft der Katharina von Medicis, was später-  
hin auch die Stände bestätigten. Diese gab sogleich  
dem Prinzen von Condé die Freiheit, doch er wei-  
gerte sich, sein Gefängniß zu verlassen. Er wolle nicht  
der Gnade, sondern dem Recht seine Freiheit zu dan-  
ken haben. Das Parlament sprach ihn späterhin los,  
doch erschien er nicht am Hofe.

Der Connetable kam gleich nach dem Tode des  
Königs mit seinen Söhnen nach Orleans und entließ  
bei seiner Ankunft sogleich die Wachen an den Tho-  
ren und die Soldaten, indem er die merkwürdigen  
Worte sagte: Ein König von Frankreich bedürfe keiner  
andern Wachen, als der Herzen seiner Unterthanen.  
Die Bürger von Orleans erhielten ihre Waffen zu-  
rück und Groslof und la Mothe blieben treue An-  
hänger des edlen Prinzen von Condé.

Maria, die unglückliche Maria Stuart, segelte  
nach ihrer Heimath, ihrem traurigen Schicksal ent-  
gegen.

v. Tromlitz.

der ihnen so viel Gutes gethan, nach seinem Tode  
verließen, und ihr Geld nicht einen Theil der zusam-  
mengehäuften Schätze verwenden wollte, ihn königlich  
zu bestatten.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

(Fortsetzung.)

Gern komme ich auf die Künstler-Familie Krüger zu Dresden, die uns auch im vorigen Jahr so willkommene Beiträge gab. — Herr Krüger, der Vater lieferte drei Placen (Nr. 55, 56, 57). Die erstere stellt Leonidas dar, wie er aus seiner Verbannung zurückkehrt, und an seinem Schwiegersohne Kleombrotus, der statt seiner zum Könige von Sparta gewählt worden, blutige Rache üben will. Der Nachgierige läßt sich endlich durch die Thränen seiner Tochter Chelonis, dem Kleombrotus vermählt, bewegen, die Todesstrafe in Verbannung umzuwandeln. Dieses Delgemälde, eigene Erfindung Herrn Krügers, ist so kräftig, als bezeichnend, wenn auch in der Farbenmischung hier und da zu grell und ohne Harmonie. Die zweite: ein Nachtstück, Delgemälde eigener Erfindung, spricht weniger an. Namentlich dürfte die Dame zu langhändig seyn. Das dritte Stück ist ein Fasan, in Del, nach der Natur. Es verdient anerkannt zu werden, wie sehr treu Herr Krüger die Natur, wie so täuschend er sie dargestellt hat. Ein kleiner Knabe, der lange mit gespannter Aufmerksamkeit vor dem Bilde stand, fragte mich endlich: „Ist der Vogel denn gemalt?“ Auf mein Bejahen erwiderte er: „Aber er sieht doch aus, wie ein lebendiger?“ Mich dünkt, diese kindische Auserkung, die ich hier mittheile, könnte dem Künstler eben so werth seyn, wie das Urtheil dieses oder jenes Kunstrichters. — Fräulein Tirna Krüger hat uns verwöhnt. Sie hat durch ihre vorjährigen Leistungen das günstigste Urtheil für sich erregt, und Mittelmäßiges darf die liebe Künstlerin uns nicht mehr bringen. Wir haben Gutes erwartet und sind nicht getäuscht worden. Nr. 58. stellt uns Alboin und Wittekind dar, wie sie, als Bettler verkleidet, Karl den Großen im Frieden belauschen. Es heißt im gedruckten Commentar zum Bilde: Der fränkische König erkennt sie, und bewirkt durch seinen Edelmutb nunmehr, als sein Schwert in 31 Jahren vermochte. — Der Gegenstand ist wahrhaft schön durchgeführt, aber die Künstlerin gestatte mir nur einige Bemerkungen. Sind nicht die Gesichtszüge fast aller Personen zu orientalisch? Ich möchte sagen: nicht zu jüdisch? Ist es nicht unpassend, daß Karl, wie seine Umgebung, mit Ausnahme eines Einzigen, schwarzes, oder doch dunkles Haupthaar haben? Ist Karl selbst nicht zu jugendlichen Gesichts, der Körper zu gedrungen dargestellt? Die Physiognomien der alten Franken und Germanen, wie ausdrucksoll sie immer waren, weichen doch von der Gesichtsldung der Orientalen ab. Man hat mehrere Personalbeschreibungen des Kaisers Karl. Ich entsinne mich deren aber in diesem Augenblicke nicht, und es verdient wohl eine Entschuldigung, wenn Referent sich irret, welcher der Meinung ist, Karls des Großen Haar sey blond, wenigstens nicht so dunkel gewesen. Das Gesicht des Kaisers ist offenbar zu jung dargestellt. Es heißt, wie oben angeführt, in den Zugabeworten zum Bilde, Der Kampf mit den Sachsen habe bereits 31 Jahre gewährt, als sich die Scene ereignet, welche der Künstlerin den Stoff gegeben. Somit war Karl, der 742 geboren wurde, als im Jahr 772, die Sachsenkriege begannen, schon 61 Jahre alt. In vorstehendem Bilde scheint der Held kaum 35 Jahre alt zu seyn. Möge die werthe Künstlerin meine Bemerkungen nicht

übel deuten, sondern sie vielmehr als einen Beweis von Theilnahme ansehen, die ihr schönes Talent sich bei mir, wie bei so vielen Andern erworben hat. — Von Herrn Krüger, dem Sohn, sind zwei Stücke aufgehängt, Nr. 59 und 60. Ersteres, ein Nachtstück in Del, nach einem in der Dresdner Gemäldesammlung befindlichen Originale von Gottfried Schalken. Mir, dem Laien, fiel auf, als ob das Licht, welches, ein Widerschein der Kerze, sich im Gesicht der Dame ausbreitet, zu leuchtig und hell sey. Ich wurde aber durch einen Kunstjünger belehrt, daß dieß so seyn müsse. Mehr hat mich das andere Stück angesprochen; ein Delgemälde. Eine Frau, mit ihrem Puz beschäftigt, wobei ihr ein Mädchen hilft. Eigene Erfindung. Wie zart und fein ist das Gemälde! Mit welcher täuschenden Ähnlichkeit ist der Zeugstoff gemalt. Das Pelzwerk! Der Tischteppich! Die Blumen darauf! Der auf dem Stuhle liegende Hut! Wie freuet sich das vor seiner Herrin knieende Mädchen, daß der Puz unter seinen Händen so geräth! Das Stück ist meisterhaft zu nennen. Ich habe es lang und gern angesehen, und deswegen auch einige kleine Mängel, wenn ich sie so nennen darf, entdeckt. Der obere Theil der Nase der stehenden Frau scheint mir zu breit, zu kräftig zu seyn gegen die Gestalt der übrigen Figur. — Von zwei Delgemälden des Herrn von Seydlitz verdient besonders Nr. 98, eine historische Skizze, einer rühmlichen Erwähnung. — Herr Maler Siegert, zu Breslau, ist schon so vortheilhaft bekannt, daß man nur anzuführen braucht, daß er auch unsere diesmalige Ausstellung durch drei Stücke bedacht habe, um des Vorzüglichen gewiß zu seyn. Ja, da hängt sie, die schöne Müllerin, die, als solche, in Berlin, und, als Seidler, in Breslau so viel Spectakel verursacht hat. So viel Kunst, und Jubelspektakel heißt das. Ein liebes, anmuthiges Bild! Siegert hat sich wiederum als Landschaftmaler bewährt. Nr. 100 stellt das Theater von Sorakus dar. In der Ferne sieht man die neue Stadt, das alte Aringia, umgeben von den beiden Häfen; links den kleinen oder Marmorhafen, rechts den großen, wo die Athener eine Niederlage erlitten. Hinter dem letzten das Vorgebirge Plammyrium und die jonische See. Im Mittelgrunde die Ebene der alten Neapolis, die sich zur Rechten in den Syracca-Sumpf verliert. Links sind alte Wasserleitungen, durch die der Weg zum Ohr des Dionys geht. Das Wasser, welches sie herbeiführen, treibt eine Mühle und ergießt sich über die Stufen des Theaters. Ein am Wege sitzender Reisender (dem Professor Witte ähnlich) kauft Früchte von einem Frauenzimmer. — Wie köstlich dieses Gemälde auch durchgeführt, wie lockend auch der südliche Himmel und die üppige Vegetation ist, mich zog das Stück Nr. 101, vielleicht wegen meiner Bekanntschaft mit der Gegend, mehr an. Es ist der Herbstmorgen im Riesengebirge. Der Standpunkt ist am Abhange des Stangenberges, zwischen Stohnsdorf und Seidorf. Landleute kehren von der Arbeit zurück. Wie getreu sind die Umgebungen dargestellt! Wer ergötzt sich nicht an der Verschämtheit der Bauerdirne, die ihr Liebhaber beim Gehen mit dem Arm umfangen hält, der er wahrscheinlich Vertraulichkeiten in's Ohr sagt. — Nächst Herrn Siegert verdient Herr Adolph Kunkel, aus Gnadenberg, alles Lob wegen seiner drei Schweizerlandschaften in Del. — (Nr. 62 — 64).

(Die Fortsetzung folgt.)